

Rekonstruieren. Eine Herausforderung zum Diskurs

Ich verstehe nicht, warum die fadeiten Bau-Entwürfe immerzu vervielfältigt werden.

Aber Außerordentliches, wenn es durch Schicksal untergeht, wenn es nur im Foto überlebt, wird nicht mehr aufgebaut.

Mein Schlüssel-Erlebnis war das >Weiße Dorf< in Rotterdam (1922 von J. J. P. Oud). 1968 wurde es abgerissen. Unvorstellbar, daß ein so geniales Werk verschwand. Ich hatte versucht, es zu verhindern - vergeblich.

So entstand ein Gedanke: Es läßt sich sehr einfach, ohne Mühe rekonstruieren und auch ökonomisch gut nutzen. Die Rekonstruktion könnte sogar in einem anderen Ort geschehen.

Mir erschien der Gedanke poetisch: bevor ich es ganz verliere, möchte ich es irgendwo in der Welt wiederaufstehen sehen.

Das rührt an ein Tabu.

Ich frage: Wer sich heute auf Tabus beruft, hat er nicht die Pflicht zu argumentieren?

Es muß doch die Möglichkeit geben, die Sache neu zu denken. Von Grund auf.

Rekonstruktion gab es jahrtausendlang. Wenn ein Haus abbrannte, wurde es so wiederaufgebaut, wie es vorher aussah. Dies geschah gleichermaßen in profanen wie sakralen Großbauten. Vor allem nach Stadt-Bränden. In Albenga (Ligurien) haben wir eine ganze Altstadt vor uns, die durch ein ständiges, fleckweises Ersetzen heute noch geradezu eine antik-römische Stadt ist.

Die Kunstgeschichte hat diese verbreitete Dimension der Kontinuität deshalb übersehen, weil sie, in Parallele zur Technik-Geschichte, sich mehr für Innovationen interessierte, also für den Wandel der Ausdrucks-Sprachen (Stile). So schuf sie ein kurzatmiges Geschichts-Bild.

Die Ablehnung der Rekonstruktion ging aus der Lust am Wandel hervor. Diese Tendenz entstand historisch ziemlich spät.

In der Industrie-Epoche wurde Abriß geradezu zum Programm gemacht.

Als Gegenreaktion entstand um 1900 der Denkmalschutz. Er entwickelte angesichts der gewaltigen Veränderungen, parallel zu den Diskussionen über die Unantastbarkeit der

Menschenwürde, ein Gefühl für die Unantastbarkeit des historischen Dokumentes.

Gegen ihn wiederum entstand um 1900 eine weitere Reaktion: Die große Welle der Zerstörung benutzte strategisch die Vorstellung der Rekonstruktion - für den Neubau, indem sie vorgab, das vorhandene Denkmal verbessert rekonstruieren zu können.

In Wahrheit ging es nicht ums Denkmal, sondern auch hier schon wollten die >Neuschöpfer< die Überlegenheit ihrer Zeit oder/und ihres Ego demonstrieren.

Dagegen erhob neben anderen Georg Dehio Einspruch - namens einer Denkmalpflege, die jetzt erst begann, Ansprüche an Genauigkeit zu stellen.

Dies wiederum nahmen Interessenten und Architekten gern ungenau auf. Sie verbogen es zu einer Ideologie in drei Teilen, die bis heute in aller Munde ist.

Erstens: Wenn die originale Substanz zerstört ist, muß etwas ganz Neues an ihre Stelle treten.

Zweitens: Wir können besser bauen als irgendjemand vor uns.

Drittens: Wir dürfen nur den Zeit-Geschmack verwenden.

Unaufhörlich wird nun argumentationlos und tabusetzend behauptet: "zeitgenössische Gestaltung."

Das ist Ideologie. Denn die Welt ist kein punktuelles Zeit-Ereignis, sondern hat ausgreifende Zeit-Dimensionen, also stets eine "Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen."

Nach den Ergebnissen dieser Ideologie wurde nie kritisch gefragt.

Wenn die Behauptungen stimmen, müßte das Land ein gebautes Paradies sein. Unschwer wird jedoch sichtbar: Es ist kein Paradies.

Schauen Sie sich draußen um !

Bei jedem zweiten Haus dürfen sie verwundert fragen: Das soll ein ausgebildeter Architekt gebaut haben ?

Nach allen Erfahrungen eines Jahrhunderts dürfen wir die Frage schärfer stellen: Leisten die Behauptungen "zeitgenössischen Geschmacks", was sie versprechen?

Eine weitere Überlegung:

Mehrere Wellen von ungeheuren Zerstörungen, sowohl lauten wie subtilen (wie zur Zeit), haben dazu geführt, daß sich die Verhältnisse grundlegend gewandelt haben. Wir besitzen heute nur noch Reste an historischer Substanz.

Angesichts solcher Zerstörungen stellen sich mehr Fragen als um 1900. Sie können zu anderen Urteilen und Resultaten führen.

Dokumente der Barbarei. Städte wie Dresden, Freiburg, Köln, Hildesheim, Paderborn, Magdeburg, Dessau und viele andere hat der 2. Weltkrieg zerstört. Unfaßbar: Die meisten wurden erst in den letzten vier Monaten, viele noch in den letzten Tagen zerbombt - ohne die geringste strategische Begründung.

Diese weltgeschichtlich einmalige absichtsvolle Zerstörung von Kultur hat jüngst der Historiker Jörg Friedrich in seinem Buch "Der Brand" deutlichst offen gelegt.

Ein unverdächtiger Zeit- und Kronzeuge ist der Schriftsteller Elias Canetti, der in seinem Exil in London deutliche Worte schrieb und den Vorgang Barbarei nannte. Die Zerstörung geschah nicht aus militär-strategischen Gründen, sondern als Terror. Nichts entschuldigt ihn. Auch die gerechtfertigte Befreiung von einem tiefgreifenden Unrechts-System konnte niemandem das Recht geben, eine alte Kultur zu zerstören, die sowohl den schuldlosen Nachgeborenen wie der ganzen Menschheit gehört.

Im offiziellen dreibändigen Werk über die englische Luftwaffe >Royal Air Force 1939-1945< wird die "Schönheit der Vernichtung Dresdens" beschrieben: "Die Mannschaften des Bombengeschwaders erfüllen die Aufgabe sehr gründlich. >Die Stadt<, so sagte ein Pilot, der an dem 1. Angriff teilgenommen hatte, >sah sehr schön aus; erleuchtet von den Christbäumen, und die Feuer im Innern waren von verschiedenen Farben. Einige waren weiß, andere pastellfarben mit orangefarbener Umrandung. Ganze Straßenzüge waren in Flammen . . . es berührte mich nicht einmal so schrecklich, wegen seiner schaurigen Schönheit<" (zitiert bei Walter Weidenauer, Inferno Dresden. Berlin 1983, 49). Designer dieser herostratischen "Ästhetik" sind Luftmarschall Harris und Vizemarschall Saundby, Hauptzielmarkierer William Topper. Die RAF filmt. 13. Februar 1945, 22.05: eine halbe Stunde lang fallen 650 000

Stab-Brandbomben - ein gewaltiger Regen. Drei Stunden später: 529 Bomben. Am Mittag 14. Februar: 450 amerikanische Bomber. Die begleitenden Jagdbomber greifen "Gelegenheitsziele" an: hilflose Menschen auf den Straßen. Am 15. Februar: ein noch größerer amerikanischer Verband. Insgesamt wohl 5350 Bomber. Militärische Objekte, Rüstungsbetriebe und Industrie-Anlagen bleiben unversehrt, auch das weithin sichtbare Tank-Lager in Dresden-Friedrichsstadt.

Aber: Die Zufahrts-Wege nach Auschwitz wurden niemals bombardiert. Viele Menschen hätten gerettet werden können.

In Dresden wurden fast 15 qkm des Zentrums zerstört. Aber es standen noch die Ruinen. Man hätte sie ebenso wieder aufbauen können wie in vielen anderen Städten, aber sie werden später abgetragen.

In völlig anderer Form wiederaufgebaut, bleiben Orte solcher Zerstörung genau dadurch Dokumente der Barbarei.

Wo immer etwas zerstört wurde, ist jedoch zu überlegen, ob dem Sieger soviel Ehre zukommen darf, daß seine Zerstörungs-Tat bis ans Ende aller Zeiten sichtbar bleibt.

Daher würde ich Dresden rekonstruieren: die gesamte Altstadt. Haus für Haus liegen ausgezeichnete Fotografien vor, die photogrammetrisch nutzbar sind. Wer sich in dieser Stadt einnistete, meist Banken, hat soviel Geld, daß er die Fassade rekonstruieren kann. Ein Haus in einer historischen Stadt ist nicht nur ein Haus, sondern hat vor allem Wert als

ein Fassade, die öffentlichen Raum für alle Menschen herstellt.

Damit würde jedwedem Sieger das Recht genommen, auf alle Ewigkeit die Stadt zu bestimmen.

Die Erinnerung an die Katastrophen läßt sich auch in anderer Weise bewahren als durch den Augen-Schein Tag um Tag, jahraus jahrein.

Wenn wir genauer nachschauen, wird deutlich, daß es zunächst zehnjährige Ausweglosigkeit, Hilflosigkeit und Mangel an Ressourcen waren, die den Gedanken an Rekonstruktion der zerstörten Städte verdrängte. So wurde die Not zur Tugend gemacht.

Dafür mag man Verständnis haben. Aber es muß nicht für ewig so bleiben. Und es hat keinen Anspruch darauf, ein Dogma zu sein.

Reduktionismus. Eines der vielen Motive dafür, daß nicht rekonstruiert wurde, war blankes Kriegs-Denken: der Reduktionismus, der im Schützengraben entstand und nicht mehr in der Lage war, über den Rand des Tellers zu schauen. Von dieser Mentalität wurde einige Zeit lang weitgehend das gesamte Bauwesen bestimmt.

Sie ging über in den Baufunktionalismus der 60er Jahre: er vernichtete bewußt den größten Teil der historischen Substanz, die wir in unserem Lande haben. "Was der Krieg nicht zerstört hat, zerstört die Sanierung" (Josef Lehmbruck).

Es war die größte Abrechnung mit der Geschichte: bewußt bewußtlos, kurzatmig und katastrophal eingeengt. Das Land

wurde überzogen von der These >Alt ist schlecht, neu ist gut<. Vornehm-dennunziatorisch formuliert hieß es:

"Tradition ist Ballast, Neues ist Fortschritt."

Jetzt ist ein halbes Jahrhundert ins Land gegangen. Wir haben die Resultate vor Augen: meist endlose Langeweile.

Wir stehen in einiger Distanz dazu.

Fragen dürfen neu gestellt werden.

Der Mythos des Neuen. Nach so vielen Erfahrungen in einem Jahrhundert ist es an der Zeit, den Mythos zu analysieren, daß Architektur immer etwas Neues machen muß und daß dies per se besser sei.

Eine Paradoxie liefert Rotterdam. Die Stadtverwaltung plante den Abriß der gesamten Altstadt. Das war schwierig durchsetzbar.

Dann kam der Feind zu Hilfe: 1940 warf die deutsche NS-Luftwaffe einen Bomben-Teppich über die Altstadt, um die holländische Regierung zur Kapitulation zu erpressen.

Wahrscheinlich saßen bei den Programmierern des Terror-Angriffs Leute, die den Plan der Rotterdamer Verwaltung kannten. Denn die Bomber hätten auch Den Haag, Utrecht oder Amsterdam anfliegen können.

Nun weisen Fotografien aus, daß die Altstadt trotz des Bomben-Teppichs ebenso wiederaufbaufähig war, wie viele andere Städte, zum Beispiel 's-Hertogenbosch. Die Stadtverwaltung legte die Neuplanung der Grundstücke so an, daß fast alle Erinnerungen an frühere Jahrhunderte spurlos verschwanden, ausgenommen die große Kirche. Sie

behauptete, daß sie mit einem gänzlich anderen Straßennetz und neuer Architektur hohe Stadt-Qualitäten schaffe.

Der Besuch lohnt sich: die Tatsachen widerlegen den vollmundigen Anspruch. Heute erscheint der abgerissene Bereich zerfleddert und langweilig.

Tabu und Diskurs. Nicht daß nun alles rekonstruiert werden sollte. Die Verhältnisse setzen rasch Grenzen.

Aber die These, daß nichts rekonstruiert werden darf, ist dogmatisch und ideologisch. Sie wird von vielen Denkmalpflegern und Architekten nicht mit Argumenten belegt, sondern nur als Behauptung und Tabu aufrechterhalten.

Ich habe Lust, an dieser Dogmatik, an dieser Ideologie zu rütteln.

Ich hoffe, daß ein Diskurs über Rekonstruktion entsteht. Auch über ihre Grenzen.

Aber vor allem über die Notwendigkeiten der Option Rekonstruktion.

Archive und Publikationen über Zerstörtes genügen nicht mehr. Daß wir Bilder im >Kasten< haben, kann uns nicht von der Überlegung befreien, die anschauliche Gegenwart von Räumen und Objekten zu rekonstruieren.

Das Theater bleibt nicht beim Lese-Text stehen, sondern setzt den Text in Szene: es macht ihn räumlich-sinnlich.

In der Musik werden Partituren aufgeführt.

Aber auch das Thema Rekonstruktion ist nicht ganz neu.
Dazu einige Skizzen.

Nachkriegs-Paradoxien. In Wesel jammern heute noch Menschen darüber, daß die Fragmente eines unglaublich interessanten Rathauses, die lückenlos am Boden lagen, nicht zusammengesetzt wurden.

Dortmund riß sein hochmittelalterliches Rathaus unter dem Vorwand des Krieges ab - ein Jahrzehnt später (1956).

In Köln ist der Widerspruch am deutlichsten. Mit Zustimmung der Denkmalpflege wurden nahezu sämtliche beschädigten Häuser der Altstadt abgerissen. Die vornehme Formulierung für dieses barbarische Konzept des Stadtbaumeisters Rudolf Schwarz hieß: Wir bauen >modern< wieder auf und lassen mitten darin einige Traditions-Inseln stehen.

Im Abstand von nahezu einem halben Jahrhundert ist die Fehlleistung dieses Konzeptes offenkundig.

Der Gegensatz:

In den Traditions-Inseln, fast immer großen Kirchen, wurde weltmeisterlich rekonstruiert, unter Aufsicht der Denkmalpflege. Diese Bauten waren genauso zerstört wie die Altstadt.

Nachkriegs-Rekonstruktionen. Nach dem 1. Weltkrieg bauten viele Städte im belgischen Flandern ihre völlig zerschossenen Symbol-Bauten wieder auf. Am besten ist dies in Ypern sichtbar.

Die niederländische Stadt 's-Hertogenbosch wurde am Ende des 2. Weltkrieges zwischen den Fronten stark zerstört. Und anschließend wiederaufgebaut.

In Warschau und Danzig waren die Rekonstruktionen der wichtigsten Stadt-Bereiche eine Antwort auf einen entsetzlichen Angriff, der die kulturelle Identität Polens zerstören wollte.

Nach dem 2. Weltkrieg waren in den meisten deutschen Städten die öffentlichen Bauten zerstört. Ein großer Teil der Kirchen, vor allem Kirchtürme, wurde wiederaufgebaut. Das heißt rekonstruiert. Nach Vorlagen, also nach einer >Partitur<.

Weitestgehend rekonstruiert: die Hof-Kirche (1739/1751 von Gaetano Chiaveri) in Dresden.

Rekonstruiert wurde bis 1951 das schwerstbeschädigte Goethe-Haus (1755) in Frankfurt - es wäre Jammer gewesen, es nicht zu tun. Aber: noch 1994 setzen Architekten durch abreißenden Umbau teilweise "Besseres" an die Stelle des Alten.

Hildesheim begriff nach Jahrzehnten den Verlust eines immensen Wertes: eines spätmittelalterlichen Symbol-Baues, des Knochenhauer-Amtshauses. Es ließ ihn und ein kleines Ensemble rekonstruieren. Dies löste auch Entsetzens-Schreie aus. Daran wurde sichtbar, daß für profane Bauten noch längst kein ähnliches Verständnis entwickelt war wie für sakrale.

Dieselben Denkmalpfleger, die die größten Kirchen rekonstruierten (z. B. Mainz, Köln, Münster, Dortmund),

hatten bei kleineren Objekten meist einen anderen Maßstab. Das läßt über harte Rang-Ordnungen in ihren Köpfen nachdenken.

Alters-Verfall und Umwelt-Zerstörung. Nun ist aber ein weiteres Problem entstanden, das noch mehr Anlaß zum Fragen gibt.

Am Kölner Dom gibt es keinen einzigen originalen Stein mehr. Die gesamte Substanz wurde nach und nach ersetzt. Rundherum. Der Kölner Dom ist Rekonstruktion.

Und nicht nur er. An der "Bauhaus"-Zeche Zollverein in Essen-Katernberg wurde das Material der Außenhaut großenteils ersetzt: weil das Eisen verrostete und der Mörtel zwischen den Backsteinen zerfiel.

Die Materialien der Maschinenhalle der Zeche Zollern 2/4 (1902 von Bruno Möhring/Reinhold Krohn) müssen weitgehend ausgetauscht werden.

Durch Alter, verschärft durch schlechte Umwelt-Bedingungen (denen viele Menschen defaitistisch gegenüberstehen), verfällt ständig immens viel Substanz. Dies wird auch in Zukunft unser Problem sein. Es kann nicht dazu führen, daß eine Fülle von Bau-Denkmalen aufgegeben wird!

Aus der Auseinandersetzung um das Weiße Dorf in Rotterdam entstand eine positive Frucht: die von Bodensenkungen und Material-Alterung bedrohte Siedlung Kiefhoek (J. J. P. Oud) wurde abschnittsweise abgerissen - und rekonstruiert.

Dies war eine Feruch meines Kampfes für das Weiße Dorf in Rotterdam. Das Weiße Dorf ging zwar verloren - aber Kiefhoekl wurde in dieser Weise gerettet.

Die Stadt Hagen ließ das Haus Cuno (1909 von Peter Behrens/Walter Gropius), das immense Material- und Bau-Schäden hat, praktisch neu bauen: sorgfältig rekonstruiert.

Reformen in der Denkmalpflege. Es stellt den Experten kein gutes Zeichen aus, daß es erst um 1970 einen Wandel in der Denkmalpflege gab. Nicht durch eigene Reflexion wurde er geschaffen, sondern durch Impulse von ganz anderer Seite: von Bürgerinitiativen. Sie wollten sich nicht mehr einreden lassen, daß Altstädte nichts wert wären. Und daß es unterhalb der sogenannten großen Denkmäler nichts an Bedeutung gäbe.

Für sehr vieles war es schon zu spät. Der Baufunktionalismus hatte es beseitigt.

Die Reformen in den 70er Jahren führten dahin, daß sich ihre Felder ausweiteten: zu Industrie-Bauten, Infrastrukturen, Wohnbereichen, Siedlungen, Parks und vielem mehr. Teilweise wurde Denkmalpflege eine normale Dimension des Planens: als Schutz gewachsener Bereiche.

Widersprüche blieben. Immer noch sperrt sich die Denkmalpflege gegen Rekonstruktion. Meist mit einem banalen Satz: "Wir sind keine Denkmalbauer." Das ist eine Killer-Phrase, mit der die Diskussion verweigert wird.

Andererseits war Denkmalpflege bis heute ziemlich bedenkenlos, wenn Bauten ihre Substanz verloren und weitge-

hend umgemodelt wurden. Unter der Ausrede der Fülle litt die Qualität oft erheblich bis skandalös.

So ließen Denkmalpfleger als Normalfall zu, daß ein großer Teil der Fachwerk-Bauten bis aufs Skelett >entkernt< und dann das ganze Fleisch rekonstruiert wurde, weithin sogar ohne Dokumentation und qualifiziert steuernde Begleitung.

Kurzatmig kaputtsaniert. Unter den Augen der Denkmalpflege-Behörden wurden alte Städte in einen trostlosen Zustand "verschlimmbessert".

Eine kleine Stadt wie Oppenheim an der Weinstraße ist ruiniert. Gründe: Abwesenheit sorgfältiger Denkmalpflege und Bau-Behörden, die zuließen, daß sich das Banale verallgemeinerte.

Weitgehend sind die Dörfer heruntergekommen.

Ein Spaziergang rund um die innere Stadtmauer von Deidesheim in der Pfalz zeigt ein Spektrum dessen, was man falsch und richtig machen kann.

Welche Fülle von Gaststätten in alten Häusern wurden durch Modernisierungen "verschlimmbessert"! In einer Mischung von Alt und Neu, die weder alt noch neu ist.

Was wurde alles an und in alten Gebäuden bei Modernisierungen in größter Eile, mit dem Blick auf Baumarkt-Klischees, vor oder außerhalb der Augen verzagter Denkmalpfleger "versaut"!

Sollen all die vielen Kurzatmigkeiten auf ewig so bleiben, wie sie sich heute darstellen?

Nächste Frage: Wird das rasche Umschlagen von Modernisierungs-Moden fortgeschrieben, läßt sich ausrechnen, daß

in zwei Generationen keine Städtebau- und Baugeschichte mehr sinnlich anschaulich ist, sondern nur noch Archäologie betrieben werden kann.

Von der passiven zur aktiven Denkmalpflege. Denkmalpflege hat nicht nur die Aufgabe, Bestand zu schützen (was sie bislang, im Gegensatz zu "harter" italienischer Denkmalpflege eher schlecht als recht machte), sondern sie ist überhaupt für die Existenz der Dimension Baudenkmal verantwortlich.

Daraus geht eine Überlegung hervor. Was kurzatmig modernisiert wurde, könnte mit Kenntnissen >nachgebessert< werden.

Auch weil inzwischen oft wieder Geld vorhanden ist.

Es ist denkbar, daß die Denkmalpflege sich, ähnlich dem Naturschutz, aus der Defensive in die Offensive entwickelt. Wenn Denkmalpflege überhaupt noch eine Zukunft hat, dann wahrscheinlich in der Rekonstruktion von "verschlimmbesserten" Details bis hin zu ganzen Gebäuden. Vor allem, wenn dies einer Ensemble-Wirkung zugutekommt.

Es ist denkbar, daß in Zukunft die unteren Denkmalbehörden, in Verbindung mit anderen Ämtern, ganze Programme zur Qualifizierung von Denkmälern und Ensembles entwickeln. Als zeitliche Stufen-Pläne. Sie wären für diese unteren Denkmalbehörden eine ausgezeichnete Qualifikations-Chance. Auf diese Weise könnte, was in den letzten Jahrzehnten "verhunzt und versaut" wurde, im Laufe der Zeit aufgearbeitet werden.

Ein Programm sollte vor allem Details rekonstruieren: Pflaster von Straßen, Plätzen, Sälen, Räumen (Beseitigung von Asphalt u. a.). Putz mit Oberflächen-Struktur und Farbe an Sockeln, Hauswänden (Abnahme von Verblendungen) und Mauern, weiterhin Garten-Zäune, Treppen-Materialien, Türen und Tore, Fenster, Gitter, Dachgesimse, selbst Bepflanzungen und Gewächse. Rekonstruktionen machen gleichermaßen in Außen- wie in Innenräumen Sinn.

Hier lassen sich Überlegungen zur Bau-Konjunktur anschließen. Zur Beschäftigung. Und zur Qualifizierung von Arbeitskräften.

Der Zeit-Geist. Die Auseinandersetzung mit dem Zeit-Geist wird nie verschwinden. Aber: "Wer den Zeit-Geist heiratet, wird rasch Witwe."

Wir sind am Ende des Jahrhunderts in der Lage, die letzten Jahrzehnte zu überschauen: alle Modernisierungen hatten nur einen kurzen Halbzeit-Wert, dann waren sie auch modisch verschlissen.

Hingegen läßt sich an Originalen oder an der Tendenz zum Original nachweisen, daß solche Bauten auf Dauer viel billiger kommen. Denn meist entziehen sie sich dem Wechsel des Zeit-Geistes. Originales ruft weniger den Anspruch hervor, dem Zeit-Geist-Wandel folgen zu müssen.

In unserem Fall kann der Zeit-Geist-Wandel den Ansprüchen einer aktiven Denkmalpflege auch entgegenkommen: In den nächsten Jahren wird überall erneute

Modernisierung fällig. Dies schafft Überlegungen Raum, zur Rekonstruktion zurückzukehren.

Im westfälischen Herford jagten sich die Modernisierungen des Altmarktes. Kurz nach jeder Eröffnung einer teuren Maßnahme war sie bereits "verschlissen." Aber hier stehen mitten auf dem Platz die Fundamente eines einst schönen mittelalterlichen Rathauses mit Laubengang, das 1898 abgerissen wurde. Fotografisch ausgezeichnet dokumentiert, könnte es mit der nächsten Modernisierung des Platzes rekonstruiert werden und öffentliche Funktionen bedienen.

Reflexion der Rekonstruktion. Zur Geschichte der Kurzatmigkeit gehören auch berühmte Rekonstruktionen.

Den professionellen Bedenkenträgern, die sich lieber an den Haaren in der Suppe als an der Suppe aufhalten, kann man den Einwand entkräften. Tatsächlich darf es die Naivität, mit der um 1900 rekonstruiert wurde, in Zukunft nicht mehr geben. Und auch die Verfahrens-Weisen des Rekonstruierens können nie mehr so naiv sein wie bei den Modernisierungen der letzten Jahrzehnte.

Rekonstruktion verlangt lange Überlegung. Erwartet werden Belege für frühere Zustände. Hilfsweise: gut belegte Analogien. Die Fotografie ist inzwischen eineinhalb Jahrhunderte alt. Erwartet werden auch Untersuchung und Dokumentation.

Offenlegung. Rekonstruktion ist immer ein Problem. Daher würde die Denkmalpflege gut daran tun, wenn sie generell öffentlich machen würde, was mit jedem ihrer

Gebäude geschehen ist und geschieht. Die gängige Praxis ist leider wenig undurchschaubar, auch für Experten.

Zur Offenlegung gehört öffentliche Dokumentation und Erklärung der Bau-Denkmale am Ort: in Form von Text-Tafeln. Sie sollten in einer zugänglichen und atmosphärischen Sprache den Menschen verständlich gemacht werden: als Teil einer historischen Lebenswelt.

Fall-Entscheidungen. Wir befinden uns in einem Feld, in dem keine grundsätzlichen Regeln und keine bequemen Formeln mehr Bestand haben dürfen. Es gilt auch die bequeme These nicht mehr >Wehret den Anfängen, sonst ertrinkt alles im Mißbrauch<. Wie in anderen Bereichen des Lebens gibt es nur Fälle, Erfahrungen und die Pflicht zum intelligenten Diskurs, oft auch öffentlich.

Das führt selbstverständlich zu vielen umstrittenen Entscheidungen.

Innerhalb dessen wird es umfangreiche Diskussionen über Bedeutungen geben. Das ist normal. Und natürlich entstehen dabei auch absurde Objekte, wie zum Beispiel in Dortmund der bedeutungslose, aber fetischisierte und zudem grotesk falsch rekonstruierte Adlerturm in der Stadtmauer¹. Fehlleistungen sind jedoch kein Argument, das einen neuen Diskurs verhindern darf.

Ich persönlich würde das Berliner Schloß zumindest auf lange Zeit deshalb nicht rekonstruieren, weil mich städtische Kultur erheblich mehr interessiert als höfische. Wenn

¹Jürgen Zenker, Ephemere Denkmäler. In: Michael Diers (Hg.), Mo(nu)mente. Weinheim 1993, 265/81.

Dresden seine Frauen-Kirche rekonstruieren möchte, mögen dies all die Menschen tun, die dafür Sympathie haben. Ich selbst würde lieber die Altstadt rekonstruieren.

Städtebauliche Zusammenhänge, vor allem zur Wiederherstellung wichtiger Ensembles, wären für mich ein besonders wichtiges Kriterium.

Als Frankfurt in den 60er Jahren seinen historischen Hauptplatz wiederaufbauen wollte, gab es riesiges Geschrei. Heute steht er zumindest als wichtige öffentliche Platz-Gestalt in historischer Form vor uns.

Die Einheimischen und die Touristen finden wir nicht unter den Hochhäusern der Main-Metropole, sondern am >Römer<. Für den Münchner Marienplatz war die Rekonstruktion des Rathaus-Turmes (1975) wichtig.

Rekonstruktions-Beispiele. In Herford wurde der Giebel des Neustädter Rathauses (1600), im 19. Jahrhundert abgerissen, mit Spenden aus der Bevölkerung rekonstruiert (1989). Die Leute haben gut daran getan. Daß es sich lohnt, spürt jeder. Im alten Schweizer Städtchen Wiedlisbach (Wakker-Preisträger 1974) brannte 1983 ein Teil ab. Die Lücken wurden durch Rekonstruktion geschlossen².

Den eklatantesten Fall an Rekonstruktion kennt kaum jemand: Das berühmte Bauhaus in Dessau (1925/1926 von Walter Gropius), einer der genialsten Bauten unseres Jahrhunderts, ist weitgehend eine Rekonstruktion.

²Beate Schnitter, Im Dienste einer klugen Planung : Heimatschutz/Sauvegarde (Schweizer Heimatschutz) 91, 1996, Nr. 4, 1/2.

Es gehörte zu den Verlusten in den letzten Kriegstagen. Im März 1945 treffen Spreng-Bomben und Brand-Bomben. Es brennt völlig aus. Bis 1948 wird der westliche Trakt erneuert. Im Werkstatt-Bau treten an die Stelle der Vorhang-Fassade aus Stahl und Glas nun Ziegel-Mauern mit ordinären Fenstern. 50 Jahre nach seiner Erbauung wird 1976/1978 das Gebäude philologisch genau rekonstruiert. Eine Tat, für die die Welt den daran Beteiligten, die es in einem schwierigen Prozeß durchsetzten, sehr dankbar sein darf.

Praktisch rekonstruiert wurde das von Walter Gropius entworfene Meisterhaus (1925) für Lyonel Feininger Ebertallee 63 in Dessau. Als Unterlage dienten Archivalien, Fotos und Literatur. Genutzt wird es von der Kurt Weill-Stiftung. Die Ämter denken daran, die andere Hälfte des Doppelhauses (für Laszlo Moholy-Nagy) zu rekonstruieren.

Resumee. Das Problem darf nicht mehr heißen: Tabu! Sondern es besteht darin, ob eine Rekonstruktion unter mehreren Kriterien Sinn macht und ob sie gut oder schlecht recherchiert und durchgeführt wird.

Rekonstruktion ist eine Weise, gegen das Vergessen tätig zu werden. Und eine reduktive städtische Umwelt reicher zu machen.

(Publiziert in: Kunst und Kirche 3/1997, 140/145.
Themenhaft: Streitfall Rekonstruktion).

Notizen (unpubliziert)

In Berlin wurden die Fundamente der zerstörten Bauakademie (1836 von Karl Friedrich Schinkel) freigelegt und eine Ecke rekonstruiert. 1952 begann der Wiederaufbau des beschädigten Bauwerkes. Das Zentralkomitee der SED verfügte 1961 den Abriß: für das neue Außenministerium der DDR. Dieses Gebäude wurde 1996 abgerissen. Dann blieb der Platz mehrere Jahre eine Brache. Das Projekt nannte sich "Musterfassade" und wurde vom "Bildungsverein Bautechnik" finanziert, die 1998 aus drei Baufachverbänden und dem Ingenieur Horst Draheim realisiert - ohne städtische und staatliche Zuschüsse. Beim Wiederaufbau lernten 100 Lehrlinge.

Zu ihren Seiten wurden die Standbilder von Karl Friedrich Schinkel und Albrecht Thaer aufgestellt.

www.schinkelsche-bauakademie.de

Die alten Kirchen im Rheinland wurden nach 1945 hochgradig rekonstruiert.